

# Rezensionen und Referate.

## I. Logik.

**Grundzüge der theoretischen Logik.** Von D. Hilbert u. W. Ackermann. Zweite, verbesserte Aufl. Berlin 1938. gr. 8. 131 S. *M* 9,60.

In der zweiten Auflage der *Grundzüge der theoretischen Logik* sind Aufbau und Gang der ersten Auflage durchweg beibehalten. Die in der Zwischenzeit (1928—1937) gemachten Fortschritte sind natürlich verwertet worden. Ueber Eigenart und Wert der „theoretischen Logik“, wie sie hier vorgetragen wird, äußert sich der Verfasser folgendermaßen: „Die großen Fortschritte, die in der Mathematik, z. B. in der Algebra, seit der Antike gemacht worden sind, sind zum wesentlichen Teil mit dadurch bedingt, daß es gelang, einen brauchbaren und leistungsfähigen Formalismus zu finden. Was durch die Formelsprache in der Mathematik erreicht wird, das soll auch in der theoretischen Logik durch diese erzielt werden, nämlich eine exakte, wissenschaftliche Behandlung ihres Gegenstandes. Die logischen Sachverhalte, die zwischen Urteilen, Begriffen u. s. w. bestehen, finden ihre Darstellung durch Formeln, deren Interpretation frei ist von den Unklarheiten, die beim sprachlichen Ausdruck leicht auftreten können. Der Uebergang zu logischen Folgerungen, wie er durch das Schließen geschieht, wird in seine letzten Elemente zerlegt und erscheint als formale Umgestaltung der Ausgangsformeln nach gewissen Regeln, die den Rechenregeln in der Algebra analog sind; das logische Denken findet sein Abbild in einem *Logikkalkül*“ (1). Der Verfasser weist mit Recht darauf hin, daß dieser Kalkül die erfolgreiche Inangriffnahme von Problemen möglich macht, bei denen das rein inhaltliche logische Denken prinzipiell versagt. Ferner hat sich der Logikkalkül in den letzten Jahrzehnten zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel der mathematischen Grundlagenforschung entwickelt.

Fulda.

E. Hartmann.

## II. Naturphilosophie.

**Katalyse und Determinismus.** Ein Beitrag zur Philosophie der Chemie von A. Mittasch. Berlin 1938. Gr. 8, 202 S. 9,60 *M*.

Der Verfasser hat sich der Aufgabe unterzogen, den Begriff der Katalyse, dessen Bedeutung schon Berzelius und Liebig geahnt und Wilhelm Ostwald um das Jahr 1900 klar ausgesprochen, in seinen Beziehungen zu dem allgemeinen Begriff der Kausalität einer gründlichen Erörterung zu

unterziehen. Die Katalyse erscheint nach den Ausführungen des Verfassers als *Auslösungskausalität*, die der Erhaltungskausalität gegenübersteht. Der Verfasser entwirft, um die Stellung der Katalyse zu den übrigen Formen der Kausalität klar herauszuheben, ein Rangsystem der Kausalitätsformen, das sich von der physikalischen und chemischen Kausalität über die physiologisch-biologische Reizkausalität und Ganzheitskausalität bis zur psycho-physischen und seelisch-geistigen Kausalität mit der Form der Motivation erstreckt. Die Vielheit der Kausalitätsformen läßt sich, wie der Verfasser zeigt, in einer Rangordnungspyramide unterbringen auf Grund der Tatsache, daß auf jeder mittleren Ebene Unbestimmtheiten und Halbbestimmtheiten bestehen, die erst durch Beziehungen zu oben- und untenhin zu Vollbestimmtheiten werden. Unbestimmtheiten müssen auf jeder Stufe des Geschehens vorhanden sein, damit höhere Kausalität in der Rangfolge des Wirkens eingreifen kann.

In der Frage, wie Finalität und Kausalität in den organischen Wesen miteinander verbunden sind, nimmt der Verfasser eine skeptische, oder vielmehr agnostische Haltung ein. Wir lesen: „Eine Anerkennung der Tatsache des Zusammenstimmens von Kausalität und Finalität bedeutet noch nicht die Einsicht in die Art, wie jener Einklang zustande kommt. Der Satz von Oldekop: Die Form ist emergent (d. h. von obenher mit Notwendigkeit folgend) und resultant zugleich (von untenher notwendig bedingt) gibt dem Sachverhalt einen präzisen Ausdruck, birgt aber dennoch ein Mysterium, hinweisend auf eine geheimnisvolle prästabilisierte „Harmonie“, die wohl menschliches Fassungsvermögen übersteigt“ (140).

Fulda.

E. Hartmann.

### III. Psychologie.

#### Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten.

Von C. G. Jung. 2. Auflage. Zürich 1935, Rascher & Co. 8°. 208 S. Geb. M 4,80.

Auf Grund vieljähriger Beobachtungen und Studien sucht der bekannte Psychoanalytiker das Verhältnis des bewußten Ich zum Unterbewußtsein aufzuhellen. Im Gegensatz zu Freud betont Jung, daß das Unterbewußtsein nicht nur verdrängte Inhalte umschließt, sondern auch das, was noch nicht den Schwellenwert des Bewußtseins erreicht. Es gibt ein persönliches Unbewußtes mit selbsterworbenem Inhalt, aber auch ein unpersönliches, kollektives Unbewußtes in der Form vererbter Kategorien. Da das Unbewußte auch ohne Zutun des bewußten Ich schöpferisch tätig ist, so stellen seine Inhalte sich als autonome Komplexe dar, als eine eigene Welt von teilweise unheimlicher Art. Personifiziert werden sie in den primitiven religiösen Vorstellungen und im Spiritismus zur Geisterwelt. Der Einbruch des Unbewußten in das bewußte Ich gibt Anlaß zu schweren Störungen des Seelenlebens. Zur Heilung ist es notwendig, die unbewußten Inhalte ins Bewußtsein zu erheben, sie als eigene psychische Erlebnisse zu erkennen, sich aber

doch mit seinem bewußten Ich von ihnen zu distanzieren, um sich so von der Gewalt der Kollektiv-Psyche zu befreien.

Die Untersuchungen des Verfassers, die alle in Betracht kommenden seelischen Prozesse zu analysieren und deuten suchen, leuchten tief hinein in die geheimnisvolle Welt des Unbewußten. Als Arzt verfügt Jung über wertvolles, allerdings vorwiegend pathologisches Material. Die Deutung gibt sich selbst als Hypothese, und so überraschend sie manches aufklärt, ist sie gewiß mit Vorsicht aufzunehmen. Daß die ganze religiöse Welt des Jenseits als bloße Spiegelung der Welt des Unterbewußtseins gedeutet wird, erklärt sich aus der einseitigen Schau des Psychoanalytikers.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

#### IV. Geschichtsphilosophie.

**Gott in der Geschichte.** Eine Geschichtsmetaphysik und -theologie.

Von A. Schütz S. P. Salzburg 1936, Anton Pustet. 8°. 292 S.

Die Geschichte weist über sich hinaus und ist letzthin nur von Gott aus zu verstehen. Das ist der Grundgedanke des Werkes von Anton Schütz. Der erste Teil geht den Weg „aus der Geschichte zu Gott“. In metaphysischen Erwägungen wird hier klargestellt, daß die Geschichte trotz scheinbarer Sinnlosigkeit und trotz aller Tragik doch für Gott Zeugnis ablegt. Es wird ein förmlicher Gottesbeweis aus der Geschichte abgeleitet. Er wird gewonnen aus Reflexionen über die Kontingenz und Teleologie der Geschichtsfaktoren, die den überweltlichen Schöpfer als letzte Ursache fordern. Eine Ergänzung dieses Beweises sind die außerordentlichen geschichtlichen Tatsachen, die sich nicht restlos natürlich erklären lassen. Dazu rechnet der Verfasser außer dem Uebernatürlichen in der Offenbarungsreligion das Auftreten genialer Menschen und die großen Wenden in der Geschichte. Der zweite Teil des Werkes unter dem Titel „Gott als Schlüssel der Geschichte“ geht nun den umgekehrten Weg von Gott zur Geschichte, indem er von Gott aus, und zwar im Lichte der Offenbarungs-idee Gottes, den Sinn der Geschichte deutet. Die Geschichte wird dargestellt als Werk des Schöpfers, der in ihr die Idee des Menschen sich auswirken läßt, des Erlösers (Christus als Mittelpunkt der Geschichte) und des heiligenden Gottes (die Geschichte als Entfaltung des Reiches Gottes). Der dritte Teil ist eine Nachprüfung dieser leitenden Ideen an den Tatsachen. Er schließt mit einer Kennzeichnung der Lage der Gegenwart und einem Ausblick auf die Zukunft.

Die Grundgedanken, die in dem Ganzen zum Ausdruck kommen, sind der christlichen Geschichtsphilosophie vertraut, aber sie sind hier neu durchdacht unter Berücksichtigung moderner Problemstellungen und in einer großen Synthese zusammengeschlossen. Ein reicher Inhalt wird in gediegener Form mit tiefer Ueberzeugung und hinreißender Beredsamkeit dargeboten. Als Ganzes sind die Ausführungen wirksam und überzeugend. Eine kritische Nachprüfung der einzelnen Gedankengänge ergibt allerdings, daß die Schwierigkeiten der Theodizee doch noch größer und die Beweismomente

nicht alle so zwingend sind oder nicht so unmittelbar zum Ziele führen, wie es dargestellt wird. Die geniale Begabung z. B., so sehr sie sich von der Umgebung abhebt, wird man als natürliches Phänomen werten müssen.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

## V. Soziologie.

**Gesellschaftslehre.** Von F. Frodl S. J. Wien 1936, Thomas-Verlag Jakob Hegner. 8. 450 S. *M.* 20,—.

Der Verfasser bietet uns eine soziologische Grundlegung der Moraltheologie. Nach einem Ueberblick über die Geschichte des Gesellschaftsbegriffes werden Wesen und Aufbau des gesellschaftlichen Lebens dargestellt, und zwar so, wie sie das Christentum sieht.

Der 1. Teil behandelt die Gesellschaftsauffassung bei den Griechen und Römern, der die „von göttlicher Offenbarung erworbene Gesellschaftsauffassung der Juden“ gegenübergestellt wird. Der 2. Teil zeigt, welche Folgen sich aus der christlichen Offenbarung für die Gesellschaft ergeben. In der Offenbarung, so führt er aus, liegen die Kräfte, die die Menschheit zu einer einheitlichen Gesellschaft führen konnten. Daß dies nicht geschah, dafür tragen die Schuld der Averroismus, der Nominalismus und die Glaubensspaltung. Seit Beginn der Neuzeit gehen weltliche und christliche Gesellschaftsauffassungen getrennte Wege.

Die folgenden Teile zeigen in sachkundiger Weise, welches die Faktoren sind, die unaufhörlich an der Gestaltung der Gesellschaft arbeiten und sie mehr und mehr in Völker und Nationen aufspalten. Zum Schlusse wird dargetan, daß sich die Vollendung der Gesellschaft vollzieht in der übernatürlichen Gemeinschaft der Kirche.

Das Buch Frodls, das eine mehr theologische als philosophische Gesellschaftslehre darstellt, bietet dem Leser eine Fülle von Anregungen.

Fulda.

E. Hartmann.

## VI. Geschichte der Philosophie.

**Grundformen hochmittelalterlicher Geschichtsanschauung.** Studien zum Weltbild der Geschichtsschreiber des 12. Jahrhunderts. Von Johannes Spörl. München 1935, M. Huber. gr. 8. 146 S. *M.* 4,80.

Die vorliegende Studie ist gedacht als Beitrag zur Geschichte mittelalterlichen Geschichtsdenkens. Sie faßt dabei nicht die abstrakte Geschichtsspekulation der Philosophen, sondern das konkrete Weltbild der Geschichtsschreiber ins Auge. Als besonders lehrreich sind einige typische Gestalten des 12. Jahrhunderts gewählt, die als Geschichtsschreiber zugleich Geschichtsphilosophen waren. Es zeigt sich, daß auch das geschichtliche Denken des Mittelalters keineswegs gleichförmig ist und sich unter dem Eindruck der großen geschichtlichen Bewegungen bedeutsam ändert. Alle stehen unter dem Einfluß Augustins, aber dessen Gedanken werden verschieden gedeutet, neu geprägt und fortgebildet. Anselm von Havelberg führt den Fortschritts-

gedanken ein und stellt der Lehre von dem ständigen Verfall einen Geschichtsoptimismus entgegen. Otto von Freising ergänzt Augustins rein religiösen Gedanken vom Gottesstaat durch die Idee des christlichen, Staat und Kirche zusammenschließenden Imperiums, wie es Konstantin d. Gr., Karl d. Gr. und die Staufer zu verwirklichen trachteten. Ordericus Vitalis sieht nicht im römisch-deutschen Kaiserstaat, sondern in den neu aufkommenden Nationalstaaten der Normannen die Träger der geschichtlichen Bewegung. Im „Humanismus“ des Johannes von Salisbury kommt es zu einer Art „Säkularisierung“ der Geschichtsauffassung. Die Geschichte wird zu einer rein irdischen Angelegenheit, ohne den Hintergrund eines Kampfes von Himmel und Hölle, und zu einem freien Spiel menschlicher Kräfte.

Die auf eingehenden Studien beruhende Untersuchung von Spörl erhellt in dankenswerter Weise ein verhältnismäßig noch wenig erforschtes Gebiet.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

**Summaria brevis et compendiosa doctrina felicitis expeditionis et abreviacionis guerrarum ac litium regni Francorum.**

**Petrus de Bosco** (Pierre Dubois). Nach dem Cod. Lat. Nr. 6222 C der Bibliothèque Nationale zu Paris herausgegeben von Dr. Helmut Kämpf. [Veröffentlichungen der Forschungsinstitute an der Universität Leipzig. Institut für Kultur- und Universalgeschichte. Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters u. der Renaissance, herausgegeben v. Walter Goetz. 4. Band.] Leipzig u. Berlin 1936, B. G. Teubner. 8°. IV u. 57 S. *M* 2,80.

Pierre Dubois, geboren um 1255, gestorben nach 1321, Schüler des hl. Thomas v. Aquin und des Siger von Brabant, bekannt durch sein 1891 von Langlois herausgegebenes Werk *De recuperatione terrae sanctae*, entwarf in der zweiten Hälfte des Jahres 1300 aus dem Schmerz um die Unsicherheit der königlichen Gerichtsbarkeit ein Programm allgemeiner innen- und außenpolitischer Reformen, das er in der hier veröffentlichten Schrift der Allgemeinheit vorlegte. Die Arbeit des Herausgebers, die für die politische Geschichte Frankreichs und damit gerade uns Heutigen von besonderem Interesse ist, bietet nach einer knappen, aber trefflichen Einleitung den Text in möglichster Anpassung an die einzige bekannte Handschrift, die leider erst dem frühen 15. Jahrhundert angehört. Nicht zuletzt die Forschung weiß für die Erschließung dieser Quelle Dank.

Bamberg.

Artur Landgraf.

**Die Wertlehre des Duns Skotus.** Von Johannes Binkowski.

(*Philosophie in Geschichte und Gegenwart*. Herausgeg. von Dr. J. Hessen, Prof. der Philosophie an der Universität Köln. Heft 1). Berlin 1936, F. Dümmeler. 8°. 95 S. *M* 3,80.

Die Wertlehre des Duns Skotus hat bereits v. Rintelen in seinem umfassenden Werke *Der Wertgedanke in der europäischen Geistesentwicklung*

lung (Halle 1932) ziemlich eingehend gewürdigt. In der Monographie, die er ihr widmet, gliedert J. Binkowski den Stoff nach den Gesichtspunkten „Wert und Sein“ (ontischer Wert), „Wert und Tun“ (ethischer Wert), das „Werterlebnis“, „Wert und Gott“. Besonders wird hervorgehoben, wodurch Skotus sich von Thomas unterscheidet, bzw. über ihn hinausgeht und sich der modernen Wertphilosophie nähert. So wird betont, daß Skotus beginne, Wert und Seinsordnung schärfer zu unterscheiden. Zwar ist auch für ihn jedes Sein gut in transzendentalen Sinn. Aber von dem bonum transcendentale unterscheidet er das bonum perfectum. „Seine nähere Bestimmung zeigt, daß Skotus in der ontischen Sphäre Wert und Sein nicht schlechthin gleichsetzt. Das Sein als solches ist vielmehr zunächst noch wertindifferent. Erst das bonum perfectum verleiht ihm den eigentlichen Wertcharakter“. Charakteristisch für Skotus ist die neue positive Bewertung der Individualität. Auch das Werterleben denkt er anders als Thomas. Es ist ihm eine Tätigkeit nicht bloß des Intellekts, sondern auch des Willens. Da Skotus in den Willen auch das Gefühl hineinlegt, kommt er dem modernen Begriff des Werterlebens nahe. Während v. Rinteln bei aller Anerkennung auch auf das Bedenkliche in manchen Wendungen des Duns Skotus hinweist, die sich später ungünstig ausgewirkt haben, unterstreicht Binkowski überall den Fortschritt des Gedankens.

Die Studie, mit der die neue, von J. Hessen herausgegebene Sammlung eröffnet wird, ist ein wertvoller Beitrag zum Verständnis des lange verkannten großen Scholastikers.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

**Cartesio nel terzo centenario del „Discorso del metodo“.** Pubblicazione a cura della Facoltà di Filosofia dell'Università Cattolica del Sacro Cuore. Mailand 1937, Società Editrice „Vita e Pensiero“. Lex. XII, 807 p. 75 L.

Mehr als sechzig Gelehrte haben sich hier vereinigt, um entweder Einzelzüge des Descartesschen Systems oder seine Stellung in der Geschichte der Philosophie zu beleuchten. In deutscher Sprache sind 12 Arbeiten geschrieben: Allers, R., Bemerkungen zur Anthropologie und Willenslehre des Descartes; Bernhart, J., Das Tier bei Descartes und Augustinus; Dempf, A., Erneuerung und Umbildung des Cartesianismus in der christlichen Philosophie des 19. Jahrhunderts; De Vries, J., Von den ewigen Wahrheiten Descartes' zu den analytischen Urteilen der Neuscholastik; Feuling, D., Descartes' Persönlichkeit im Spiegel des *Discours de la méthode*; Geysør, J., Descartes' Grundlegung des Realismus durch das Dasein der menschlichen Seele; Grabmann, M., Die Philosophie des Cartesius und die Eucharistielehre des Emmanuel Maignan; Heller, E., Bemerkungen zur Lehre von der *Distinctio rationis*; Endre, J., Die Stellung des Cartesianismus in der Geschichte der Philosophie; Jansen, B., S. J., Die Methodenlehre des Descartes. Ihr Wesen und ihre Bedeutung; Mager, A., O. S. B., Die anthropologische Bedeutung der Affekten-

lehre Descartes; Schwarz, B., Descartes und das geistesgeschichtliche Problem der neueren Philosophie. Ueber das „eigentliche Wesen“ des Cartesianismus handelt in origineller Weise Fr. Olgiati: *Il fenomenismo di Descartes*. Auf diese Arbeit möchten wir besonders hinweisen.

Fulda.

E. Hartmann.

**Spinoza.** Von Stanislaus v. Dunin Borkowski S. J. Band IV.

Aus den Tagen Spinozas. Geschehnisse, Gestalten, Gedankenwelt. III. Teil: Das Lebenswerk. Münster 1936, Aschendorff.

Mit dem vierten Band hat das große Spinozawerk von Dunin Borkowski seinen Abschluß gefunden, das in seiner Art einen glänzenden Beitrag zur Geschichte der neueren Philosophie darstellt. Nicht bloß für die Methode der Spinozaforschung und die inhaltliche Festsetzung der Lehre des jüdischen Philosophen ist Dunins Werk richtunggebend, für das geistige Antlitz der Zeit und seine Erkenntnis werden neue Seiten aufgerissen und hell beleuchtet. Wir erfahren von Spinozas Lebenshöhe 1660—1677 im Anschluß an die Briefe vom geistigen Ursprung des theologisch-politischen Traktates, von der Polemik der Zeitgenossen, von der Kritikwissenschaft der Zeit und ihrem Einfluß auf Spinoza, von den geschichtlichen Einflüssen auf die Ethik und gewinnen so neue Ausblicke auf die Substanz-, Attributen- und Modillehre wie auf Affektenlehre.

Mit Gewinn wird jeder die Einführung mit ihren interessanten methodologischen Bemerkungen lesen und gerne dem Vorschlag des Verfassers nachkommen, die Ausführungen S. 387—389 vorher zur Kenntnis nehmen, weil er so am besten in das Verhältnis des vierten Bandes zu den drei ersten Bänden eingeführt wird und den Aufriß des spinozistischen Systems am besten verstehen lernt.

Würzburg.

H. Meyer.

**Die geistige Kultur um Friedrich den Großen.** Von Werner Gent.

(*Neue deutsche Forschungen*. Abteilung Philosophie. Herausgeg. von H. R. G. Günther. Bd. 19.) Berlin 1936, Junker & Dünnhaupt. 8°. 304 S. M 12,—.

Dem eigentlichen Thema ist nur der zweite, kleinere Teil der vorliegenden Arbeit gewidmet. Der erste, größere Teil gibt als Einführung einen Ueberblick über die Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts. Es folgt dann die Darstellung der Philosophie der Berliner Aufklärer. Genannt werden Friedrich der Große und die Berliner Akademie, Lessing, Mendelssohn, Nicolai, Lamettrie, d'Alembert, Voltaire. Die Schlußabschnitte behandeln den Einfluß der Aufklärer auf das geistige Leben Berlins und Berlin als Zentrum der deutschen Aufklärung. Der Verfasser kennzeichnet mehr oder weniger ausführlich die Anschauungen der einzelnen Denker und gibt auch eine Charakteristik der allgemeinen Zeitströmungen und der grundsätzlichen Aenderung in der geistigen Einstellung der Zeit. Die Bedeutung der Aufklärung schätzt er sehr hoch ein: „Das Zeitalter der Aufklärung ist

für die europäische Menschheit von höchster Bedeutung gewesen, da es auf allen Gebieten der Kultur grundlegende Umwälzungen gesehen hat“. Von dem Berliner Kreis aber heißt es: „So rege auch das geistige Leben Berlins unter Friedrich dem Großen in der Zeit von 1740—1786 gewesen ist, die entscheidenden Anstöße für die Zukunft der Philosophie, Kunst und Literatur sind von ihm nicht ausgegangen“.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

**Rousseau und Kant.** Von Klaus Reich. (*Philosophie und Geschichte*. Nr. 61.) Tübingen 1936, J.C.B.Mohr. 8°. 26 S. *№* 1,50.

Es ist bekannt, daß die Lektüre Rousseaus auf den jungen Kant stark eingewirkt hat. K. Reich untersucht, wie weit dieser Einfluß in Wirklichkeit reicht. Das Ergebnis lautet: Rousseau hat Kant von der Bildungsschwärmerei und dem Glauben, daß die Menschenwürde in der Kultiviertheit bestehe, geheilt. Er hat auch das soziale Gewissen Kants aufgerüttelt. Unrichtig ist, daß Rousseau der Vorläufer der Lehre Kants von der Autonomie des Willens als alleinigem Prinzip der Sittlichkeit ist. Die Natur des Menschen betrachtet Kant im Gegensatz zu Rousseau als von Haus aus böse. In der Wertung der Kultur gibt er Rousseau zu, daß die Kultur in mancher Hinsicht bedenkliche Folgen habe, er hält aber dafür, daß sie mit Rücksicht auf die böse Natur des Menschen ein unentbehrliches Mittel der Erziehung zur Moralität sei.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

**Carl Gustav Carus als Erbe und Deuter Goethes.** Von Hans Wilhelmsmeyer. (*Neue deutsche Forschungen*. Abt. Neuere deutsche Literaturgeschichte. Bd. 8.) Berlin 1936, Junker & Dünnhaupt. 8°. 102 S. *№* 4,80.

Der Dresdener Arzt, Naturphilosoph und Maler C. G. Carus (1789—1869), Goethe befreundet und von ihm hochgeschätzt, steht Carus Goethe in seiner ganzen Welt- und Lebensanschauung nahe. Er empfand sich selbst als „goethesche Natur“. Wilhelmsmeyer stellt Schritt für Schritt diese Wesensverwandtschaft heraus, indem er Carus als Menschen zeichnet und in seine Ideenwelt einführt.

Carus ist neuerdings schon mehrfach monographisch gewürdigt worden. U. a. hat Klages auf ihn hingewiesen und ihn für den Primat des unbewußten Lebens in Anspruch genommen. W. weist mit guter Begründung diese Deutung zurück. Wohl spricht Carus mit Bewunderung von dem Unbewußten in der Natur und sucht mit Goethe den Ursprung aller genialen Eingebungen in der Tiefe des Unbewußten, aber er vertritt doch den Primat des Geistes gegenüber dem kosmischen Leben, und Gott ist ihm „absoluter Geist“ und „ganz vollendetes Bewußtsein“.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.



**Hegel, sein Wollen und sein Werk.** Eine chronologische Entwicklungsgeschichte der Gedanken und der Sprache Hegels von Th. Haering. 2. Bd. Leipzig 1938, Teubner. Lex. XX, 525 S. № 22, —.

Nachdem der erste Band des Haeringschen Hegelwerkes die Jugendentwicklung des Philosophen dargestellt, behandelt der vorliegende zweite Band die ersten Fassungen und den allmählichen Ausbau des Hegelschen Systems. Die Aufgabe des Verfassers war um so schwieriger, als es sich hier zum großen Teil um Texte handelt, die noch niemals ernstlich kommentiert worden sind, ja bis vor kurzem nur im Manuskripte zugänglich waren. Die gründlichen Untersuchungen führen zu dem Ergebnis, daß zwar mehr als gewöhnlich angenommen wird, das System in allen Stücken aus der Jugendentwicklung herauswächst, daß aber trotz dieser einheitlichen Entwicklung das System im Laufe der Jahre viel größere Wandlungen durchgemacht hat, als man bisher annahm (IV).

Der Leser wird dem Verfasser dafür dankbar sein, daß er sich zur Behebung der großen sprachlichen Schwierigkeiten einer gewissen Ausführlichkeit befleißigt hat. Oft kann auch nur durch eingehende Einzelinterpretationen der Weg zum Verständnis des Ganzen gebahnt werden.

Mit dem 2. Bande schließt das Werk. Wenn es auch äußerlich betrachtet nur bis zur Phänomenologie führt, so bietet es doch ein Ganzes, indem es das Wollen und das Werk Hegels in seinen Grundzügen sachlich und sprachlich erklärt. Es hat sich auch der Verfasser bemüht, die spätere Entwicklung in seine Untersuchungen miteinzubeziehen und auf die dort zu findenden Abweichungen und Motive hinzuweisen.

Das klare und gründliche Hegelwerk Haerings hat nicht nur die Grundlage für ein besseres Hegelverständnis geschaffen, sondern muß auch als wertvoller Beitrag zur Methode der philosophischen Systematik betrachtet werden.

Fulda.

E. Hartmann.

### **Das Apollinische und Dionysische bei Nietzsche und Schelling.**

Von Ott Klein. Neue deutsche Forschungen, herg. v. Hans R. G. Günther u. Erich Rothacker. Berlin 1935, Junker & Dünnhaupt.

Bei all solchen vergleichenden Studien ist die Gefahr groß, daß aus verständlicher Entdeckerfreude über die gefundenen Aehnlichkeiten und Anklänge der verglichenen Denker die Verschiedenheit nicht mehr gesehen wird. Dieser Gefahr entgeht glücklich die vorliegende Arbeit. Sie weist eine tiefe Verwandtschaft zwischen Nietzsche und Schelling nach, die tiefer zu sein scheint als die Verwandtschaft Nietzsches mit seinem „ersten und einzigen Erzieher“ Schopenhauer. Man darf ja bei Nietzsche nie das einfachhin glauben, was er selber über frühere Philosophen und Denker sagt, und so zeigt sich auch die von ihm so oft hämisch abgetane idealistische Philosophie doch in manchem seinem Denken verwandt.

Schelling hatte schon in seiner Naturphilosophie die Polarität als Urprinzip aller Entwicklung aufgestellt, und diesem Gedanken blieb er die

ganze Zeit seiner langen und vielgestaltigen Entwicklung treu. So wird in der Freiheitslehre der Gegensatz ins Absolute, Gott selbst gesetzt, damit sich daraus die Welt entwickeln kann. In der Spätphilosophie zeigt Schelling die Existenz des Gegensatzes in der Mythologie, insbesondere der griechischen, in der das Gegensatzpaar als Dionysos und Apollo auftritt, bis hinein in die Philosophie der Offenbarung. Als der Gegensatz des Apollinischen gegen das Dionysische faßt nun auch Nietzsche den Urgegensatz im Grunde allen Geschehens, und in der Durchführung dieses Gedankens zeigt sich seine tiefe Aehnlichkeit mit Schelling. Der Verfasser verfolgt nun die Gedankengänge der beiden Denker und zeigt ihre Verwandtschaft in den Grundauffassungen, ohne dabei die auch sich stets bemerkbar machende Ungleichheit aus dem Auge zu verlieren. Am deutlichsten zeigt sich die Nichtübereinstimmung in der ganz verschiedenen Einordnung des Sokrates und seiner Philosophie in dieses Schema. Aber auch darüber hinaus müssen ja grundlegende Unterschiede zwischen beiden bestehen, da Schelling seine ganze Philosophie der Mythologie einordnet in die positive Philosophie, die in der Philosophie der christlichen Offenbarung gipfelt, während bei Nietzsche ein solcher Gedanke nur schärfste Ablehnung gefunden hätte.

Vielleicht vermögen ähnliche Studien über Nietzsche und seine Verwandtschaft mit der großen Zeit der deutschen Philosophie ähnliche überraschende Ergebnisse zutage zu fördern.

Limburg/L.

Dr. Ertel.

### **Nietzsches Philosophie der ewigen Wiederkehr des Gleichen.**

Von K. Löwith. Berlin 1935, Verl. Die Runde. 183 S. Lwd. *M* 7,50.

In den Kreisen der Nietzsche-Freunde ist die These dieses Buches schon lange bekannt, und darum wird man dem Verfasser danken dafür, daß er endlich die Arbeit geleistet hat, die wir jetzt mit Freuden begrüßen. Wohltuend wirkt vor allem die Bescheidenheit in der Charakteristik Nietzsches, der von sich sagte: „Ich bin noch nie charakterisiert worden“. Hätte man eher auf dieses aufschlußreiche Wort gehört, dann wäre die Geschichte der Nietzsche-Interpretation nicht oft so unerfreulich. Es war geradezu zu einer Selbstverständlichkeit geworden, daß jeder, der auch noch so oberflächlich mit Nietzsche bekannt geworden war, sich berufen fühlte, seine Ansicht über Nietzsche zu verkündigen, ohne auch nur die leiseste Ahnung zu haben von der freilich schwer zu deutenden Persönlichkeit des Psychologen, Dichters und Philosophen Nietzsche. Dadurch ist das Nietzsche-Bild gehörig verpfuscht worden. Der Verfasser des vorliegenden Buches gehört zu den wenigen Berufenen. Er weiß um die mannigfachen Schwierigkeiten der Nietzsche-Deutung, und vorsichtig tastend folgt er seinem Meister, dessen Lehre nicht von seiner Persönlichkeit getrennt werden kann noch darf. Die Lehre von der ewigen Wiederkehr des Gleichen ist der Mittelpunkt in der Philosophie Nietzsches. Von der schwierigen Problematik des Nihilismus aus nur läßt sie sich begreifen. Diese Tatsache wird zunächst von Löwith klar herausgestellt und dann zeigt der Verfasser,

daß die Lehre Nietzsches in ihrer Gesamtheit — also von den ersten Aufsätzen bis zum Willen zur Macht — sich darstellt als eine „Selbstüberwindung des Nihilismus“. Nietzsches Kampf gegen die Welt des Scheines galt der Wiedergewinnung der Heraklit-Zarathustra-Dionysos-Welt und erinnert hier an den unglücklichen Ahnherrn Nietzsches, an Hölderlin. Wie er so wollte auch Nietzsche aus dem Schein zum Sein vordringen und vielleicht auf diese Weise eine neue Art zu „leben“ verkündigen. Es ist das Verdienst des Verfassers, auf diese Tendenz des gesamten Schrifttums Nietzsches, dessen Aphorismen er mit Recht als eine in sich geschlossene Einheit bezeichnet, aufmerksam gemacht zu haben.

Bonn.

H. Fels.

**Initiation à la Philosophie contemporaine.** Sérouya Henri. La Renaissance du livre, rue d'Alésia, 94. Paris (o. J.) XIV. 8<sup>o</sup>. 312 S. 15 Fr.

H. Sérouya, bereits bekannt durch sein Buch *Initiation à la Peinture d'aujourd'hui*, gibt hier einen Ueberblick über die verschiedenen Strömungen modernen Denkens. Das Werk behandelt in vier Abschnitten: Tendances de la philosophie pure — tendances de la philosophie scientifique — tendances de la philosophie sociologique — tendances de la philosophie psychologique. Besonderen Raum schenkt S. H. Bergson, mit dessen Philosophie er offensichtlich sympathisiert. Die Analysen oder besser gesagt die Synthesen (im Sinne des Verfassers cf. S. 6), die über die einzelnen Systeme gegeben werden, sind im allgemeinen richtig. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß zuweilen mehr primäre Quellen herangezogen würden. Dies gilt vor allem bei Darstellung der Marburger Schule (S. 97 ff.) und der Phänomenologie (S. 121 ff.). In einem sehr kurzen Kapitel (S. 186 bis 192), das nicht ganz korrekt mit „le néothomisme“ betitelt ist, wird auch die moderne katholische Philosophie gestreift. Hier betritt der gelehrte Verfasser offenbar fremden Boden. Denn in einem Werk von 312 Seiten die gesamte katholische Philosophie auf sechs Seiten abtun, während einem Bergson fast 50 Seiten gewidmet sind, ist schon eine Ungeheuerlichkeit und berechtigt zu dem Schlusse, daß dem Verfasser ein wirklicher Begriff von dem nicht unbedeutenden Schaffen moderner katholischer Philosophen total abgeht. Ueber diese Schwäche vermag auch der Auszug aus einem Artikel Przywaras S. J. (Kantstudien), der zudem noch recht dürftig verwertet ist, nicht hinwegzutäuschen. Wir empfehlen dem Verfasser bei Neuherausgabe seines Buches, dieses Kapitel gründlich zu revidieren, damit der Leser den ganzen „Reichtum und die Vielfalt“ modernen Denkens erfahre (cf. S. 5).

Fulda.

P. Timotheus Barth O. F. M.

**Les Rapports de la Matière et de l'Esprit dans le Bergsonisme.**

Par É. Rideau. Paris 1932, F. Alcan. 182 p.

Rideau, dem wir bereits eine Monographie über Bergsons Gottesbegriff (Le Dieu de Bergson. Paris 1932) verdanken, sucht in der vorliegenden

Studie die Philosophie Bergsons in ihrem geschichtlichen Werden darzustellen. Der Weg führt von der Analyse der Bewußtseinsstatsachen in dem „Essai sur les Données Immediates de la Conscience“ über die Kosmologie der „Évolution Créatrice“ zur Gotteslehre in „Les Deux Sources de la Morale et de la Religion“. Der Verfasser stellt sowohl die Einheit der Idee heraus, die durch das Ganze geht, wie auch das fortgesetzte Ringen mit den Problemen unter Erweiterung der Horizonte und Vertiefung des Gedankens. Durch eine sorgfältige Analyse führt er tiefer in die Gedankenwelt Bergsons ein und läßt die Stufen der Entwicklung erkennen. Aus der ganzen Arbeit spricht eine außerordentliche Hochschätzung und wohlwollende Beurteilung der Philosophie Bergsons, ohne daß der Verfasser sich selbst zu ihr bekennt.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

## VII. Vermischtes.

**Wesen und Bedeutung des Schmerzes.** Von F. Sauerbruch und H. Wenke. Berlin 1936. Junker & Dünnhaupt. Gr. 8. 118 S. 3,50 *M.*

Die gehaltvolle Arbeit bemüht sich um die physiologische Erklärung und die philosophische Deutung des Schmerzes.

Der 1. Teil untersucht die physiologischen Grundlagen des Schmerzes. Die Freysche Auffassung, wonach es neben den Wärme-, Kälte- und Druckpunkten noch besondere Schmerzpunkte gibt, wird als bisher noch unbewiesen bezeichnet. Es wird dargelegt, wie das vegetative Nervensystem den Schmerz aufnimmt und weiterleitet und dabei selbst in einen Erregungszustand gerät, der sich in eindrucksvollen körperlichen Symptomen äußert.

Die Bekämpfung des Schmerzes kann in zweifacher Weise geschehen: man kann ihn pharmakologisch ausschalten (Narkose), und man kann ihn durch Ablenkung, Zuspruch und Trost mildern. Hier ist, wie die Verfasser betonen, der persönliche Einfluß des Arztes von entscheidender Bedeutung: „Der Wert eines Arztes kann geradezu daran gemessen werden, wie er sich gegenüber der Sorge, dem Kummer, der Furcht und Angst verhält . . . versagt er hier, so ist selbst höchste technische Leistung ein unbefriedigendes Machwerk“ (42).

Der 2. Teil ist der Deutung des Schmerzes gewidmet. Am nächsten liegt, wie die Verfasser ausführen, die biologische Deutung des Schmerzes. Er ist Warner vor Schädigung und Hüter des Lebens. Es ist jedoch, wie weiter gezeigt wird, der menschliche Organismus nicht vollständig und lückenlos auf ein funktionssicheres Schmerzsignalssystem angelegt. In vielen Fällen schweigt der Warner. Man versucht daher die biologische Deutung durch die psychologische zu ergänzen.

Eingehend handeln die Verfasser von den verschiedenen Haltungen, die man dem Schmerze gegenüber einnehmen kann. Wie der Mensch zum Schmerze Stellung nimmt, hängt von seiner Persönlichkeit ab.

Der eine sucht ihn durch die Kraft der Vernunft zu überwinden (die Stoiker, Descartes, Despinosa), der andere durch die moralische Energie des Willens. Im letzteren Falle bieten sich zwei Möglichkeiten: entweder gibt man dem Schmerze einen transzendenten religiösen oder immanenten vitalen Sinn. Für den ersten Weg ist am wichtigsten die religiöse Sinnggebung durch das Christentum: Alles Leiden erhält als Mitleiden mit Christus Erlösungscharakter und Verdienstwert. Max Scheler hat gezeigt, wie die christliche Deutung des Schmerzes, an den Maßstäben moderner Philosophie gemessen, standhält, ja ihre Tiefe dabei erst recht offenbart. Schreibt man dem Schmerze einen immanenten Lebenswert zu, so geschieht das entweder in dem Sinne, daß der Schmerz uns zur Tätigkeit antreiben soll (Kant, Fichte) oder in dem Sinne, daß wir in heroischer Haltung durch Ueberwindung des Schmerzes der Welt den Beweis unserer Stärke geben. Wenn man in der heroischen Haltung so weit geht, daß man den Schmerz des Schmerzes wegen sucht (E. Jünger), so ist dies eine offenkundige Verirrung. Der Schmerz kann niemals Selbstwert sein. Wie sich der Mensch zu seinem Schmerze stellt hängt davon ab, was für ein Mensch er ist.

Die gründliche Arbeit kann allen, die sich für das Problem des Schmerzes interessieren — und wer sollte sich nicht dafür interessieren? — bestens empfohlen werden.

Fulda.

E. Hartmann.

**Goethes Faust und das Christentum.** Von Karlernst W. Weißleder. (*Studien u. Bibliographien zur Gegenwartphilosophie.* Herausgeg. v. Dr. W. Schingnitz. 19. Heft.) Leipzig 1936, S. Hirzel. 8°. 39 S. M 1,40.

Der Verfasser stellt das vielbehandelte Thema unter einen neuen Gesichtspunkt. Es geht ihm um den metaphysischen Gehalt des Faust und seine Bedeutung für die metaphysische Krise der Gegenwart. Der Grundgedanke des Verfassers geht dahin, daß zwischen der Welt des Christentums und der Kunst ein wesenhafter Gegensatz bestehe. Das Christentum entwerfe das Diesseits und verlege den Schwerpunkt ins Jenseits. Das Ethos der Kunst sei Sinnerfüllung des Diesseits. Das Faustdrama nun spiele sich scheinbar auf christlichem Hintergrund ab, in Wirklichkeit widerspreche die Lösung dem Geiste des Christentums und Faustens Grundeinstellung sei der Verzicht auf Jenseitsmetaphysik und Streben nach Sinnerfüllung des irdischen Lebens. Das sei auch die ursprüngliche Einstellung des arischen Menschen.

Die Deutung des Faustdramas ist im wesentlichen zutreffend. Das Problem Diesseits-Jenseits ist zu schwer, als daß die kurzen Ausführungen ihm gerecht werden könnten. Der Verfasser will in einer größeren Arbeit darauf zurückkommen.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.